

*Buchmann*

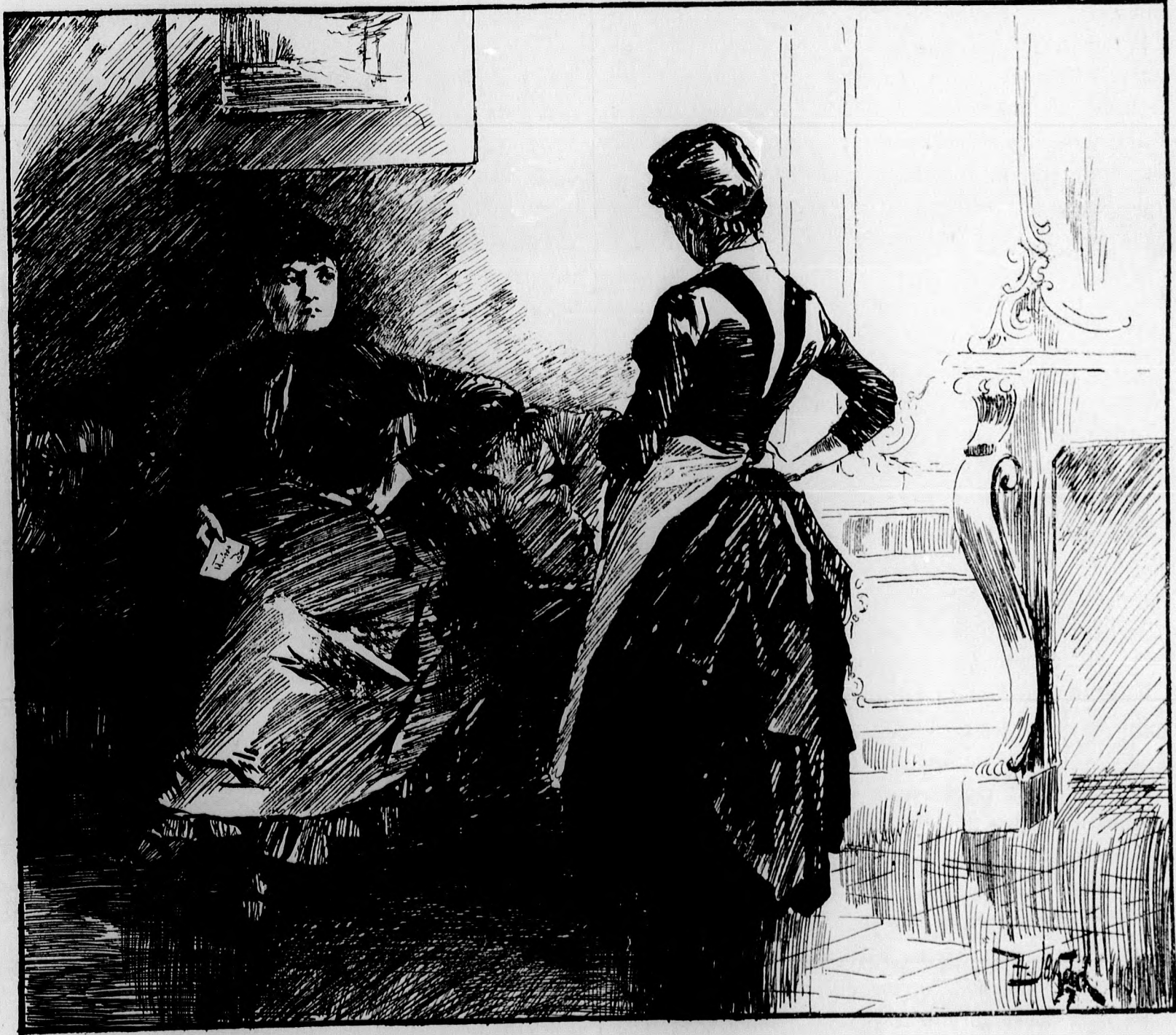


**Pikante und heitere Blätter.**

Erscheinen wöchentlich einmal.  
Bestellungen  
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch  
in 17 Hefen à 90 Pf.  
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:  
auf 1/4 Jahr 4 Mark 50 Pf. — 1/2 Jahr  
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.



- Zeigen Sie mir doch den Brief, Madame!
- Warum?
- Der Dienstmann sagte, er wäre vom Herrn Oberleutnant und da könnte er wohl auch für mich sein . . .

## U n g l ü c k .

Ich hab' mir ein Weib genommen —  
Dabei ist nun weiter nichts los ;  
Doch wie ich dazu gekommen  
Ist kurios.

Es war beim Nachhausegehen  
Von einem gemüthlichen Ball,  
Ich konnte, bei Gott, nicht mehr stehen,  
Mich brachte der Rothwein zu Fall.

Und sie, zu deren Füßen  
Ich so zu liegen kam,  
Sie nannte mich ihren süßen  
Geliebten — der sie auch nahm.

Sadubrand.

## Zur Psychologie der Chemänner.

Von Satanello.

„Mein Herr“ — begann die seit anderthalb Jahren verheirathete, junge Frau, indem sie sich plötzlich in ihrem Bette auf die Ellbogen stützte, (zwischen den Spitzenpolstern gleich sie völlig der aus dem weißen Wellenschäume des Meeres sich aufrichtenden Venus Anadyomene!) während ihr Gatte, sich in seinem Bette bequem ausstreckend, das Abendblatt las; — „ich danke Ihnen sehr dafür, daß Sie mich heute Abend zur Vorstellung der „Francillon“ geführt haben. Ein sehr lehrreiches Stück, das kann ich sagen . . . Oh, mißverstehen Sie mich nicht etwa: nicht für mich, sondern für Sie, ganz allein für Sie!“

„Denn, was die Frauen betrifft: wenn sie einmal auf jenem Punkte angelangt sind, auf welchem sich Francillon befindet, bevor sie auf den Opernball geht, so brauchen diese gar keinerlei fremde Exempel, nach welchen sie sich zu richten haben, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß bereits vor Dumas' „Francillon“ zahllose Francillons auf der Welt waren, die auch ohne Dumas den Weg in die *chambres séparées* der *Maison d'Or* gefunden haben . . .“

„Dieses Stück ist höchstens dazu gut, die künftigen Francillons zu größerer Vorsicht zu mahnen, in Zukunft nur solchen Pinguets den Arm zu reichen, die nicht einfältig sind, sondern die Vortheile jener Situation auszunützen wissen, die ein *chambre séparée* dem Helden eines Abenteurers bietet . . .“

„Nur diese eine Lehre werden sie daraus ziehen.“

„Denn was Ihre Abschreckungs-Theorien anbelangt, — so brauchen wir honesten Frauen nicht erst Francillon. So lange wir unsere Männer lieben, schützt uns diese Liebe sehr gut gegen jede Gefahr; wenn wir sie aber nicht mehr lieben, verstehen Sie, mein Herr? wenn wir sie nicht mehr lieben! — dann können uns auch gefährlichere Beispiele als das Francillons nicht davor zurückschrecken, uns sinnlos, über Hals und Kopf in die Arme jenes Mannes zu stürzen, bei dem wir Ersatz zu finden hoffen.“

„Worüber ich mich heute Abend freute, und was die

heutige Vorstellung für mich unvergeßlich machen wird, das ist jener Umstand, daß Sie, an meiner Seite sitzend, das Stück mit anhörten. Ja, mein Herr, das ist es, weshalb ich Ihnen Dank sagte und jetzt abermals danke!“

„Ich konnte Zeugin davon sein, daß Sie der Vorstellung mit dem größten Interesse folgten, daß Sie kein Auge von der Bühne wandten, so wie ich Sie ohne Unterlaß im Auge behielt. Ich bemerkte, daß Sie nicht auf die sprühenden Geistes- und Witzfunken des Stückes achteten, — denn Sie haben während des ganzen Abends nicht einmal gelächelt, — sondern auf den tiefen Sinn der leichten Dialoge und ich habe aus den ernstesten Falten Ihrer Stirne gelesen, daß es nicht die ernste Seite der Familienaffaire Francillons war, die Ihr Interesse so sehr fesselte.“

„Ja wohl; ich las es in Ihrem Antlitz, daß Sie angesichts des jungen Vicomte Riverolles die Empfindung hatten, als wenn Sie vor einem Spiegel stünden, und ich habe in meinem Herzen Dumas tausend Dank gesagt, der, mit der Kraft seines Genies, Ihnen ein so treues Bild malte, in welchem Sie sich selbst erkannt haben und der Sie, indem er Sie an dem Beispiele des Unvernünftigen belehrte, noch rechtzeitig auf den richtigen Weg zurückführen wird, von welchem Sie schon so lange abgewichen sind.“

„Endlich ein Stück!“ sagte ich mir, „das Ihnen die Augen öffnen und in Ihren Kopf wie in Ihr Herz auf einmal Licht bringen wird . . .“

„Denn Sie wissen recht gut, daß „Francillon“ ganz unser Fall ist. Nicht wahr, mein Herr, Sie wissen es? . . .“

„Sie haben mich als ein gut erzogenes, unschuldiges Mädchen kennen gelernt und Sie führten mich mit nicht geringerer Liebe zum Altar, als Vicomte Riverolles seine angebetete Francillon und was mich betrifft, — oh, Sie wissen dies sehr gut! — ich brannte für Sie, wie Francillon sagt, „mit dem ganzen Feuer eines jungfräulichen Herzens,“ — bis ich eines Tages, kaum ein Jahr nach unserer Hochzeit, das erfahren mußte, was Francillon, daß Sie nämlich den Rose Michon's vor mir den Vorzug geben und mich gänzlich vernachlässigen . . .“

„Und weshalb?! . . . Sie können sich nicht einmal damit entschuldigen, wie jener elende Riverolles, daß Ihre Rose Michon längeres Haar besitze als ich . . . Zeigen Sie mir auch nur Eine unter Ihren Rose Michon's, die mit mir an Schönheit wetteifern könnte . . .“

„Aber glauben Sie mir trotz alledem, daß ich im Theater auch heute Abend wieder — da ich doch so viel Grund gehabt hätte, für Francillon Partei zu ergreifen! — in der Stille jene schlechte Ehegattin verurtheilte, die auf den Opernball läuft, während neben ihrem Bette eine Wiege steht, in der ein kleiner Engel schlummert! . . . Oh, eine Mutter darf nicht fallen: in ihrem Kinde muß sie ihren Gatten lieben, wenn sie ihn anders nicht lieben kann!“

„Aber, vergessen Sie nicht, daß neben meinem Bette keine solche schwanke, kleine Wiege schaukelt, welche der unerschütterlichste Pfeiler der Frauentugend ist!“

„Ich hoffe, daß „Francillon“ Sie ein wenig nachdenken machte . . . Sie müssen wissen, daß auch ich kein Engel bin, der über jede Schwäche erhaben ist, daß auch ich mit allen

Unvollkommenheiten und Schwächen der Frauen behaftet bin und wenn ich sehe, daß Sie in Ihrer bisherigen Lebensweise fortfahren, in welcher Sie mir keine andere Rolle bestimmt haben, als die eines in die Kumpelkammer geworfenen Hausgeräthes, dessen man überdrüssig geworden: dann kann ein Tag kommen — und zwar viel bald, als Sie es vielleicht vermuthen — an welchem es mir aus Trotz, Haß oder vielleicht aus Liebe in den Sinn kommen könnte, gleich Francillon einen fremden Mann aufzusuchen, der . . .“

Plötzlich verstummte sie . . .

In der nächtlichen Stille des Schlafzimmers schlug irgend ein lautes Geräusch an ihr Ohr: ihr Mann scharrte aus Leibeskräften.



## O U J O U X.

Viele Frauen fühlen sich nach der Verheirathung lediger als vor derselben.

\*

Liebenswürdige Frauen haben immer Recht.

\*

Cocottenliebe ist dauerhaft wie Märzhänel.

\*

Der Mann siegt durch Worte, das Weib durch Thränen.

\*

So lange die Frauenzimmer ledig sind, verdrehen sie den Männern die Köpfe; sind sie aber erst verheirathet, so werden den Männern die Köpfe schnell wieder zurechtgesetzt.

\*

Man kämpfe im Leben mit den Waffen, die man besitzt: mit der Schönheit oder mit dem Geiste, mit der Kraft oder mit der Finesse; wer sich der Waffen des Andern bedient, wird sicher besiegt.

\*

Wenn ein Mann von einer Frau abgewiesen wird, ist er sogleich bereit zu erklären, sie habe — ein kühles Temperament.

G. W-r.

## Die Alarmglocke.

Eine elektrische Geschichte. Von A. v. J.

Sie wollen also die Geschichte meines Freundes Balduin Fluderich vernehmen? Und Sie wollen sich über Nützlichkeit und Schädlichkeit der von ihm erfundenen elektrischen Alarmglocke getreulich informiren? Auch wünschen Sie zu wissen, warum sich unser Freund Fluderich von seiner Frau habe scheiden lassen? Gut denn, mein Freund. Ich kann Ihre Neugierde begreifen, da auch Sie sich mit den elektrischen Wissenschaften beschäftigen und gleichfalls eine Gattin besitzen. Ich werde Ihnen Alles erzählen, und zwar ganz der Wahrheit

gemäß, da ja auch ich, mit einem Knüttel ausgerüstet, Augenzeuge der Szene gewesen bin. Also, aufgepaßt! . . .

Vor Allem müssen Sie wissen, daß unser Freund Balduin Fluderich, der, nebenbei bemerkt, unterstützendes Mitglied der naturwissenschaftlichen Gesellschaft war, und seit zehn Jahren nichts Anderes thut, als daß er mit außerordentlichem Fleiße und großer Aufmerksamkeit die Fachschriften über Elektrizität studirt, auf dem Dorfe wohnt, beiläufig eine halbe Stunde von der Hauptstadt, in einer ungemein gefälligen Villa, die unser Freund noch zu jener Zeit erbauen ließ, als er seine Flitterwochen genoß.

Zur Zeit unserer Geschichte hatte diese für die Liebenden erbaute, ich wiederhole es, außerordentlich nette Villa freilich nur mehr wenig Bedeutung, denn unser Freund Balduin füllte fast alle Zimmer derselben mit elektrischen Maschinen und ähnlichen Vorrichtungen an, so daß er sie im Ganzen genommen zu einem großen, einsamen Laboratorium umgestaltete, in welchem der Hausherr mit einem großen, grünen Schirm vor den Augen den ganzen Tag rege geschäftig war, immer neue und neue Experimente machend.

Nur zwei Zimmer waren von ihm nicht in Beschlag genommen. Es waren dies die Gemächer seiner Frau, im rechten Flügel der Villa, ganz am Ende desselben gelegen. Er selbst arbeitete zumeist im äußersten Zimmer des linken Flügels, wo sich die zu seiner Erfindung nothwendigen Instrumente befanden.

Der Unglückliche arbeitete in jenem Laboratorium vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Er hatte den Kopf voll mit lauter elektrischen Funken, und vergaß unter diesen Verhältnissen natürlich vollständig an seine Gattin, die damals nicht mehr als fünf und zwanzig Jahre zählte und mit den abstrakten Wissenschaften nicht im mindesten sympathisirte.

Unser Freund Balduin war überzeugt, daß der blaue, elektrische Funke dazu berufen sei, seinen Namen weltberühmt zu machen. Ebenso, wie er davon durchdrungen war, daß er mit Hilfe der Elektrizität einst noch eine prächtige Erfindung zu Stande bringen werde.

\*

Und dies erfüllte sich auch wirklich. An einem Sommermorgen erhielt ich das folgende Telegramm von ihm: „Komme sofort! Die Geschichte ist fertig. Für Wagen habe ich gesorgt. Ich erwarte Dich auf dem Bahnhofe!“

Natürlich reiste ich sofort ab. Auf dem Perron traf ich noch mit einigen Mitgliedern der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zusammen. Auch sie hatte unser Freund eingeladen. Wir Alle waren darauf gefaßt, etwas Ueberraschendes zu sehen zu bekommen, wie dies ja auch von der Erfindung eines Mannes von so großem Wissen nicht anders zu erwarten war.

Unser Freund Balduin empfing uns in sehr herzlicher Weise. Er überhäufte uns förmlich mit seinen Freundschaftsbezeugungen. Den mittleren großen Saal der Villa hatte er ausgeräumen und dort zu einem prächtigen Gastmahle decken lassen.

Unsere erste Frage bezog sich natürlich auf seine Erfindung.

— Nun, können wir das Ding sehen? fragten wir.

Balduin lächelte geheimnißvoll und schüttelte den Kopf.

— Noch nicht! — sagte er. Erst später! Bis dahin

# Kritische Gedanken über Francillon.



— Francillons Heldenmuth ist wahrhaft erstaunlich, nicht wahr, mein Herr?

— In der That, Madame; noch mehr aber ist es die Albernheit ihres Ritters im Cabinet séparé.



— Graf, ich fürchte, Du wirst mir untreu!

— Aber liebste Rosa, ich bringe doch jede freie Stunde bei Dir zu!

— Wohl; aber ich weiß nicht, wie lang die Haare der Gräfin sind . . .

habt Geduld und macht Euch darauf gefaßt, daß der Anblick ein überraschender sein werde!

Hierauf setzten wir uns zum Nachtessen. Bei Tische sahen wir die auffallend schöne Frau unseres Balduin, ferner den Verwalter seiner Güter, einen jungen Advokaten mit einem einnehmenden, sehr ernstem Gesichte, der während der ganzen Dauer des Nachtessens ein ebenso tiefes Schweigen beobachtete, wie die schöne Frau Bluderich.

Mir wollte diese tiefe Schweigsamkeit gleich von Anfang nicht recht gefallen. Ich dachte gleich, daß zwischen den Beiden irgend eine geistige Verwandtschaft bestehe, von der unser Freund, der natürlich allen Beiden unbedingt vertraute, nicht die geringste Ahnung hat.

Als das Souper zu Ende war, erhob sich die schöne Frau und erbat sich die Erlaubniß, sich zurückzuziehen. Ihr Kopfschmerz, sagte sie, verhindere sie, in unserer Gesellschaft zu bleiben.

Sie verließ uns und bald darauf ging auch der Advokat. Er hatte nämlich irgend etwas zu thun. Es war mir

durchaus unerfindlich, was ein Advokat — Nachts zu thun haben könnte?

Balduin schien Alldies nicht zu bemerken. Er forderte uns auf, seine Weine zu kosten, die ohne Zweifel gut waren; und er trank mit uns.

Nach Mitternacht erhob er sich und sprach:

— Jetzt kommet! Ich will Euch meine Erfindung zeigen! Wir erhoben uns ebenfalls und folgten ihm sehr neugierig.

In seinem Laboratorium angelangt führte er uns zu einem großen Kasten und begann folgendermaßen:

— Dieser Kasten, meine Herren, ist die elektrische Alarmglocke. Diese kleinen, weißen Pünktchen, die Sie sehen, sind nichts Anderes als die Enden je eines elektrischen Stromes. Jedes derselben ist mit einem solchen Punkte meines Hauses verbunden, der mir Sorge verursachen kann und den ich bewachen muß. Solche Punkte beginnen sich von selbst zu melden und zu klingeln, sowie in irgend einer der mit dem Kasten verbundenen Lokalitäten irgend etwas Außerordentliches geschieht. Zum Beispiel, Einer von Ihnen, meine Herren, wird des Nachts unwohl und seufzt auf, oder beginnt sich unruhig zu

bewegen oder gar zu wehklagen. Nun, sehen Sie, ich erfahre Das sofort, da der dem Zimmer des betreffenden Herrn entsprechende Punkt sofort zu läuten beginnt. Wie dies geschieht? Ah, Das ist es ja eben, was ich finden mußte. Die Sache ist übrigens sehr einfach. Nicht wahr, wenn Sie des Nachts von einem plötzlichen Unwohlsein befallen werden, so beginnen Sie unruhig zu werden, sich in Ihrem Bette umherzuwerfen und zu stöhnen. Hierdurch bringen Sie die Luft in Bewegung, die dann zu oscilliren anfängt. Die Luftwellen pflanzen sich fort, stoßen an die Wände und berühren auch jene ungemein empfindliche Platte, die ich in eine Ecke des Zimmers versteckt habe. Die Platte geräth in Folge dessen in Schwingung. Sie löst den hinter ihr befindlichen elektrischen Strom aus, der wieder die Glocke in meinem Zimmer in Bewegung setzt.

Kaum hatte unser Freund Balduin das letzte Wort ausgesprochen, als ein weißer Knopf des Kastens zu läuten begann.

Balduin lächelte.

— Sehen Sie, meine Herren, irgendwo geht etwas vor, allerdings nichts Bedeutendes, denn das Läuten ist ziemlich schwach.

Die Glocke jedoch begann jetzt immer rascher zu klingeln. Unser Freund bückte sich nun und sah auf den klingelnden weißen Punkt.

Plötzlich schrie er auf:

— Um Gottes Willen, meine Herren! . . . Das Malheur ist im Zimmer meiner Frau . . . Die Glocke läutet stark . . . Um des Himmels Willen, meine Herren, kommen Sie! . . . Helfen wir! . . . In der That, es muß dort ein großes Malheur geschehen sein! . . .

\*

Das Uebrige können Sie sich denken, mein Freund.

Das Malheur war wirklich dort, aber es war durchaus nicht derart, wie es sich unser Freund Balduin vorgestellt hatte.

Mit einem Worte: Balduin strengte am nächsten Tage gegen seine Gattin den Scheidungsprozeß an und zugleich suchte er um das Privilegium auf sein elektrisches Geweih, das heißt Alarmsignal an, das seine Existenzberechtigung so sonnenklar bewiesen hatte.

## Von der Straße.



— Aber Lalie, hebe doch Dein Kleid nicht so hoch auf; man sieht Deine Strumpfbänder . . .

— Was thut's, Mama? Sie sind ja noch ganz neu!

## Unentweicht.

„Schön bist Du, schön wie Aphrodite,  
Und schlank und kräftig wie Apoll,  
Schön bist Du, unentweibte Blüthe  
Und werth, daß man Dich pflücken soll.“

Da sprach sie leis' mit heißem Lachen,  
Und wandte ab das Angesicht:

„Sprich mir von allen andern Sachen,  
Nur von den unentweibten nicht!“

Idnum.



## Holländische Hochzeit.

Von Armand Silvestre.

I.

Wir befinden uns zu Haag, im Salon des wackern Herrn van Crouten, der mit seiner Frau Gemahlin plaudert. Beide haben den Mittag des Lebens hinter sich.

— Werden wir nicht zur Hochzeit unserer Base Genevafa reisen? fragt Herr van Crouten.

— Ich verlasse nur ungern für mehrere Tage das Haus, erwidert Madame nach kurzem Besinnen. Dann fügt sie in geheimnißvollem Tone hinzu: Ich bin dessen fast sicher, daß unsere Magd Gertrude in unserer Abwesenheit mit ihrem Liebhaber in unserem Bette schläft.

Herr van Crouten verzieht das Gesicht. Er war ein vortrefflicher Gatte und seinem häuslichen Herde umsomehr zu-

gethan, als ihn seine Frau und seine Magd gleichmäßig an denselben fesselten.

— Was bringt Sie auf diese Vermuthung, Hermance? fragt er, die Stirne runzelnd.

— Ich habe meine Gründe und brauche sie Ihnen nicht zu sagen, mein Freund.

— Genovefa ist unser Patbenkind und die ganze Familie würde es uns verübeln, wenn wir bei der Hochzeit fehlten.

— Es sei, mein Freund, wir werden also zu dieser Hochzeit fahren. Ich werde voraus reisen, da Sie noch durch Ihre Geschäfte zurückgehalten sind. Genovefa ist eine Waise und mir kommt es zu, an der Schwelle der Prüfungen, die sie zu bestehen hat, ihr die letzten Lehren zu ertheilen.

Und so geschah es auch. Madame van Crouten reiste am andern Morgen ab und ihr Gemahl sollte ihr Nachmittags folgen. Doch nicht seine Geschäfte waren es, um die er sich kümmerte. Das Geheimniß, das seine Frau ihm verrathen hatte, wollte ihm nicht aus dem Kopfe. Eifersucht und Rache kochten in seinem Innern. Wie? diese Dirne hat die Frechheit, ihn in seinem eigenen Ehebett zu betrügen? Nun, sie soll was erleben!

## II.

Als seine Frau abgereist war, begab er sich zu einem Pyrotechniker und kaufte eine Anzahl Raketen, die er zu einem Paket vereinigt, unter seinem Ueberrocke verborgen nach Hause trug. Dann schickte er die treulose Gertrude mit einem Auftrage aus dem Hause, um allein zu bleiben. Nun schloß er sich in dem Gemache ein, das ihm und seiner Gattin als Schlafzimmer diente und wem es gegönnt gewesen wäre, einen Blick durch das Schlüßelloch zu werfen, der hätte einen Ausruf des Erstaunens wohl schwerlich unterdrücken können. In Hemdärmeln, auf den Knien herumrutschend, verbindet er die Sprungfedern der Matratze seines Bettes mittelst einer Zündschnur mit einem ganzen System von Petarden und Raketen, die er hinter einer von der Wand weggerückten Kommode verbirgt. Ein starker Druck auf die Zündschnur genügte, um einen Funken hervorzubringen und die Zündschnur in Brand zu setzen.

Als er diese teuflische Falle gelegt hatte, machte er ebenfalls seine Reisevorbereitungen. Er nahm heimlich einen Hausschlüssel an sich und empfahl Gertruden mit heuchlerischer Gutmüthigkeit, sich in seiner Abwesenheit brav aufzuführen.

Zwei Stunden später traf er bei der Familie van Pouffen ein, deren schönste Zierde seine Base Genovefa war. Die Braut war in der That ein liebreizendes Geschöpf. Sie besaß Alles, was nöthig ist zum Ergötzen der Augen und der Hände, und wahrlich, ihr Bräutigam, der junge Major van Peten, dem das Glück beschieden war, diese Rose zu pflücken, war ein beneidenswerther Mann!

## III.

Die Hochzeitstafel war reich besetzt und die Weine köstlich. Alle Welt war fröhlich und es fehlte nicht an gepfefferten Anspielungen auf die Neuvermählten. Genovefa war bezaubernd in ihrem weißen Hochzeitskleide; ihr schönes Antlitz glühte in Schamröthe, denn Madame van Crouten hatte ihr bereits jene kleine Belehrung zutheil werden lassen, ohne welche,

wie es scheint, die jungen Mädchen niemals Mütter werden würden, was ich ganz absurd finde; denn ich habe Frauen genug gekannt, die mehrere Kinder zur Welt brachten — ohne eine solche Belehrung. Die Rede der Madame van Crouten muß schrecklich gewesen sein, denn die sorgenvolle Miene Genovefa's schien zu sagen: „Ich bin auf das Entsetzliche gefaßt!“ Der Major hingegen, der weit besser zu wissen schien, woran er sich zu halten habe, trug eine siegreiche Miene zur Schau.

Wie es jetzt Mode ist, war bestimmt worden, daß die Neuvermählten sogleich nach dem Diner ihre Hochzeitsreise antreten sollten. Im Haag sollten sie ihre erste Nacht zubringen, jene Nacht, deren Schatten Genovefa mit banger Angst sich herabsenken sah. Im Augenblicke der Abreise nahm Madame van Crouten den Major beiseite.

— Sie wollen diese Nacht im Hôtel zubringen? fragte sie.

— Gewiß, Base! erwiderte der Major lächelnd.

— Das wird viel Geld kosten, wenn Sie anständig logiren wollen! bemerkte die sparsame Base.

— In der That, viel Geld, erwiderte der Major, der es auch nicht liebte, das Geld zum Fenster hinauszwerfen.

— Ich habe eine Idee, sagte Madame van Crouten. Ich würde Ihnen, ohne meinem Manne etwas davon zu sagen, den Hausthürschlüssel übergeben, den ich in meiner Tasche gefunden habe und wir würden erst übermorgen heimkehren. Sie wären in unserer Wohnung besser aufgehoben und könnten zugleich unsere Magd überwachen, die dessen sehr bedarf.

— Sie haben Recht, Base; das ist eine vortreffliche Idee!

— Also abgemacht; ich werde Ihnen sogleich den Schlüssel übergeben. Aber Sie müssen Herrn van Crouten nichts davon sagen; er braucht nicht Alles zu wissen.

## IV.

Zählen Sie nicht auf mich, liebe Leser, daß ich Sie dem Schlafengehen der jungen Frau beiwohnen lassen werde. Eine solch' schlüpfrige Art zu erzählen ist nicht die meinige. Wer dergleichen kennen lernen will, mag selber heirathen. Und falls Sie dies nicht wollen, werde ich mich wohl hüten, Sie auf schlimme Gedanken zu bringen.

Tiefes Dunkel herrscht in dem Gemach der van Crouten'schen Eheleute, wo die Neuvermählten es sich bequem gemacht hatten. Bei welcher Stelle des unsterblichen Gedichtes der Liebe sie eben waren, weiß ich nicht zu sagen; aber man mag es errathen, denn plötzlich ertönte es: Piff! paff! puff! Krach! Durr! Ein höllisches Pelotonfeuer knatterte durch das stille Gemach; dann flogen die schönsten feurigen Sterne zur Decke empor und eine glühende Sonne rollte am Boden dahin!

Der Major war leichenfahl; er stützte sich auf die Ellbogen und schaute verstört um sich. Genovefa hingegen schien entzückt; ihr Antlitz, von dem plötzlichen Feuerwerk erhellt, strahlte in Wonne, und an den Gatten sich schmiegend, murmelte sie beseligt:

— Oh, wie schön, mein Geliebter! wird es immer so schön sein?





## RONBONNIÈRE.

### Poesie und Prosa.

— Sehen Sie doch, mein Fräulein, wie sehr sich die munteren Täubchen der schönen Frühlingszeit freuen und wie hell sie dem Schöpfer ihr Loblied girren.

— Ja — und jetzt sind sie besonders — fett und schmackhaft!

\*

### Freundliche Aufforderung.

Frau: Mein, wie ich mich ärgere — ich könnte vor Wuth Alles anbeißen!

Mann: Nun, da beiße gleich 'mal hier ins Gras!

\*

### Die höchste Eifersucht.

Frau zu ihrem Mann, der vor dem Bild seiner ersten Gemahlin steht:

— Aber Karl, läufst Du Deiner ersten Frau noch immer nach?

\*

### Der Besuch.

— Fräulein, der Herr Baron wünscht seine Aufwartung zu machen!

— Er soll ein wenig warten; ich bin noch nicht — im Negligé.

\*

### Diese Kinder.

— Mama, gib mir 'mal eine Gardine — ich will dem Alfred eine Predigt halten!

\*

### Bettlerwitz.

Ein Herr erkennt auf der Imperiale eines Straßenbahn-Waggon's einen Bettler, dem er am Tage vorher ein Almosen gegeben hatte.

— Herr, Sie waren doch gestern blind! ruft er.

— Ach, mein guter Herr, erwidert der Andere, hat nicht auch der liebe Gott am Sonntag ausgeruht?

\*

### Sein Pech.

Zwei Freunde treffen einander nach längerer Trennung.

— Ah, sehr erfreut! ruft Herr A. Sie wollten vor zwei Jahren Fräulein Werner heirathen; wie ist's Ihnen ergangen?

— Oh, Pech gehabt, erwidert Herr B.

— Wieso? abgefallen?

— Nein; sie ist jetzt meine Frau.

## Die erste Geliebte. <sup>(3)</sup>

Roman von Catulle Mendès.

Renée, mein Kind, bleib' doch ruhig! Es ist merkwürdig, daß Du nicht auf einem Fleck still halten kannst! Ein anderes Mal wirst Du mit der Magd zuhause essen.

Die eintönige Stimme war sehr sanft, trotz des Tadel's. Man errieth sofort, daß diese Frau es verstand, sich Gehorsam zu verschaffen, ohne sich dabei zu ereifern, oder hart zu werden, bloß im Tone der Bescheidenheit mit dem Gatten, mit den Dienstleuten, mit ihrem Kinde sprechend. Sie war augenscheinlich sehr gut erzogen. Man errieth auch, daß sie es liebte, gute Rathschläge zu ertheilen, in gesetztem Tone über einfache und vernünftige Dinge zu reden; daß sie umsichtig war für sich selbst und für Andere, jeder Uebertreibung abhold. Ihre Gedanken waren in Ordnung, ganz so wie ihre Fingerringe. Ihre Stimme hatte den gleichmäßigen Rhythmus einer ruhigen Seele.

Und gerade wegen dieser Gemessenheit, wegen dieser Zurückhaltung wollte diese Frau Evelin nicht gefallen, der in der Neuheit seines Herzens und seiner Sinne mehr nach einer engelhaften, fast traumhaften Liebenschaft, oder nach der Unzucht einer Courtisane sich sehnte. Erst in der Mitte des Lebens verliert die Begierde das Interesse an dem Außergewöhnlichen und bescheidet sich mit dem bürgerlich Liebenswerthen. Dieser Dame hätte Evelin auch bei seiner Mutter, als sie noch in der Provinz wohnten, begegnen können; sie wäre vielleicht liebenswürdiger gewesen, als die anderen Nachbarinnen, die jeden Abend Thee trinken und Whist spielen kamen, aber im Uebrigen ganz von derselben Gattung. Nach anderen Geschöpfen, himmlisch reinen oder dämonisch prächtigen, begehrten seine jungen Leidenschaften. Indeß betrachtete er sie mit Ausdauer; vielleicht nur, weil sie eine Frau war, eine Frau, die ihn angeschaut hatte; vielleicht auch, weil er des Reizes der Aehnlichkeiten mit seiner noch so nahen Jugend sich nicht erwehren konnte. Er, fast noch ein Kind, sah in ihr eine Mutter. Und sie waren ganz nahe zu einander. Die Hand ausstreckend hätte er ihre Hand berühren können; und sie sprachen nicht mit einander, saßen stumm da im Dunkel des Abends. Und sie wandte die Blicke nicht nach ihm. Aber er fühlte sehr wohl, daß sie seine Anwesenheit fühlte.

Die Kleine, die sich erhoben hatte und jetzt zwischen den Tischen ihren Reif trieb, stieß mit ihrem Ellbogen Evelin's Trinkglas um.

— Renée, komm sogleich hieher und setze Dich!

Die Dame sprach noch immer in sanftem Tone, trotz des Grolls, der in den Worten lag.

Dann sagte sie, zu Evelin gewendet:

— Ich bitte Sie sehr um Verzeihung, mein Herr! Ich bin untröstlich über das Geschehene! Renée, Du mußt Dich in die Seele hinein schämen! . . .

Evelin erwiderte, das Uebel sei sehr gering und es lohne nicht die Mühe, das schöne Kind auszuschielten. Kinder müssen

doch wohl spielen! Und er sagte noch ähnliche bedeutungslose Worte, wie man sie unter ähnlichen Umständen sagt. Dabei legte er große Höflichkeit an den Tag um zu zeigen, daß er eine gute Erziehung genossen habe. Insbesondere bemühte er sich, von den Kindern in einem Tone des Mitleides und der Rührung zu sprechen; er entschuldigte sie, weil sie noch klein seien und rückte so einen möglichst großen Abstand zwischen das Kindesalter und das feinige.

Die Dame lächelte kaum merklich.

Das Gespräch dauerte in banalem Tone fort und bewegte sich um die Frage, ob es besser sei, die Kinder zu verhätscheln oder sie mit Strenge zu behandeln. Die Dame war für eine gewisse, durch die Liebe gemilderte Strenge; besonders die kleinen Mädchen mußten ernst erzogen werden; sie war gegen das Duzen, gegen allzu zärtliche Vertraulichkeiten. Ebenso müsse man sich vor Uebertreibungen im entgegengesetzten Sinne hüten; keine allzuharten Strafen, keine Kälte; es gibt da wie in allen Dingen einen Mittelweg, den man einhalten müsse. Evelin hingegen erklärte, man dürfe den kleinen Knaben und Mädchen nichts verwehren, man müsse der Entfaltung ihrer jungen Engelseelen freien Raum gewähren. Er sprach mit einer gewissen Wärme, in sorgfältig stylisirten Sätzen, nicht ohne Anklänge an Gedichte, die er gelesen hatte. Das Lachen der Kinder sei der Gesang im Hause; die Häuser sind glücklich wie die Nester, wenn dieses liebevolle Gezwitscher sie belebt. Dabei wandte er sich völlig zu seiner Nachbarin um, um die Wirkung dieser Beredsamkeit, die ihn selbst sehr befriedigte, zu beobachten. Die Dame hatte sich ebenfalls vorgeneigt; ihr Herz pochte lebhaft und so betrachtete sie ihn mit ihren funkelnden, weit offenen Augen. Doch die Gluth dieser Augen erstarb unter langen, gesenkten Wimpern und das Leibchen ihres Kleides war unbeweglich, als hätte sie nicht einmal geathmet. „Sie müssen wohl noch sehr jung sein, mein Herr, da Sie die Kinder so sehr lieben!“ sprach sie. Dabei lächelte sie wie vorhin, fast ironisch. Er fühlte sich gedemüthigt. Hielt sie ihn für einen Knaben? Er war doch seit einem Monate schon siebzehn Jahre alt!

Jetzt schwiegen Beide. Erst nach einer längeren Unterbrechung wurde das Gespräch wieder aufgenommen und es drehte sich jetzt um einen ganz andern Gegenstand. Der Tag sei sehr schön, fast warm gewesen und der Abend sei dennoch kühl. Es sei so angenehm, im Freien zu speisen, unter grünen Bäumen, zwischen Blumenbeeten, bei dem Plätschern des Springbrunnens. Leider sei die Küche in den Speisehäusern so schlecht; gut genug für den Geschmack, aber schlecht für den Magen, wegen der Saucen, wo allerhand Dinge hineingethan werden. Es gehe nichts über die Hausmannskost. Und ähnliche Gespräche mehr. Er zürnte sich selbst über seine Gewöhnlichkeit; er zürnte besonders dieser Dame, die so vornehm aussehe, eine so sanfte Stimme habe und dennoch so gewöhnliche Reden führe und keine anderen hören wolle. Denn er hatte es zweimal versucht, indem er von den Zunitagen sprach, das Gespräch zu heben, sie an die von Liederklang und Sonnenschein erfüllten Landschaften denken zu lassen. Er wäre entzückt gewesen,

wenn sie, von seinen Reden begeistert, ausgerufen hätte: „Oh, mein Herr, Sie sind gewiß Dichter!“

Aber nein, mit ihrem geringschätzigen Lächeln führte sie ihn kurz zu den Nichtigkeiten eines reizlosen Alltags-Gesprächs zurück. Und als sie, nachdem ringsumher alle Tische schon verlassen waren, ihre Rechnung verlangten, die sie ihrerseits mit einer kleinen Goldmünze bezahlte, sagte sie, die herausbekommene kleine Münze sorglich zählend: „Das ist wirklich theuer für ein so einfaches Mittagessen!“ Er erhob sich, nicht ohne Verdruß zu empfinden. Er wird nun diese Dame zum Abschied grüßen, die er vielleicht nie wieder sehen wird, und sich dann entfernen. Denn schließlich durfte er in seinem Alter, mitten in Paris, an diesem schönen Frühlings-Abend Besseres hoffen, als ein nichtiges Gespräch mit einer Bürgerin, die nicht ganz jung, nicht sehr hübsch ist und im Ganzen nichts für sich Einnehmendes hat, als ein gewisses züchtiges und ehrbares Aussehen.

— Madame . . . sagte er sich verneigend, als sie sich erhob.

Doch ehe er seinen Satz hätte vollenden können, hatte sie mit einer gemessenen Bewegung, als thäte sie etwas ganz Gewöhnliches, ihre wieder behandschuhte Hand auf seinen Arm gelegt. Dann sagte sie ihrer Tochter „Gehen wir!“ Und so gingen sie auf dem Asphalt zwischen den Bäumen dahin, während das Kind seinen Reif vor ihnen her trieb. Es war ein Spaziergang von Mann und Frau, oder von Mutter und Sohn, zur Erholung nach dem Diner.

(Fortsetzung folgt.)

### Nach klassischen Mustern.



Zwei Mägdlein kamen in ein Haus,  
Wo 'ne Alte wand einen Blumenstrauch;  
Als Rosen kamen sie in das Haus,  
Entblättert gingen sie wieder hinaus.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Hatvanergasse 2.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.